

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 210.

Montag, 9. September.

1929.

Der neue Inspektor.

Roman von Robert Misch.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. d. S.

(Nachdruck verboten.)

Es regnete; es regnete „Windfaden und Schusterjungen“, wie der Herr Inspektor auf Tressin sagte. Es plätschte gegen die Fenster, es rasselte und strömte unablässig seit gestern abend. Auch am Vormittag sah es noch nicht nach Besserung aus.

Die Mägde packten mit hochgeschürzten Röcken, unter denen die drallen, wollbestrumpften oder nackten Waden hervorhingen, durch den zähen Brei des Hoses und der Bege, die dringend nach einer neuen Aufschüttung verlangten.

Die Knechte fluchten leise, der Inspektor schimpfte halblaut, und der „Alte“, wie sie kurzweg den Herrn nannten, wetterte, fluchte und schimpfte so laut, daß ihm Mensch und Vieh in weitem Bogen aus dem Wege gingen.

Das war zwar nichts Neues. Aber heute war der Herr Ökonomierat Roloff ganz besonders schlechter Laune. Und heute hatte er beinahe einen Grund dazu.

Eben kam er aus dem Pferdestall, schlug mit dröhrendem Knall die Tür hinter sich zu, brummte noch etwas von „Sauwirtschaft“ und „Dreckmensch“ in seinen dicken, struppigen Graubart, verließt einem Kötter, der ihm nicht schnell genug aus dem Wege ging, einen Fußtritt, daß er heulend, mit eingekniffenem Schwanz davonschlief, und schritt dann, aus einer kurzen Jagdpfeife einen stinkigen, grauen Dampf ausstoßend, dem Hause zu, in dem er zur Erleichterung der Hofleute endlich verschwand.

Drinnen im Eßzimmer, das er betrat, stand eine junge Dame und schmierte Semmeln, die sie dann sorgfältig mit Schinken und Wurst belegte.

Der Gutsbesitzer ging schweigend im Zimmer umher und warf nur von Zeit zu Zeit einen Seitenblick auf seine Tochter, die ruhig in ihrer Beschäftigung fortführte.

„Für wen ist denn das?“

„Etwas zum Mitnehmen für unterwegs“, erwiderte die junge Dame, ohne aufzublicken.

„Na, du sorgst ja gut für dich! Das willst du alles allein . . .?“

„Aber, Vater, ich komme ja erst gegen sieben Uhr in Berlin an. So lange kann ich es doch nicht aushalten, ohne etwas zu essen.“

„Na ja, an Appetitlosigkeit hast du nie gesitten. Es ginge jedoch auch ohne Schinken. Die Schweine werden immer teurer.“

„Desto besser für dich als Landwirt und Züchter.“

„Ja, das stimmt schon, aber nicht, wenn man alles allein aufpräpelt! Ihr Frauenzimmer könnt eben nicht sparen!“

Lisbeth zuckte mit den Achseln. Dann legte sie plötzlich das Messer beiseite und wandte ihm ihr Gesicht zu. Über das es wie verhaltene Schelmerei zuckte.

„Nun, wenn du meinst, Papa, kann ich mir ja unterwegs etwas kaufen . . . Das ist auch praktischer.“

„Na, das fehlt gerade noch! Das Geld weg! Schmeißen! Eine Mark für ein Margarinebrötchen mit nem Kartenblatt Schinken drauf . . .! Hahaha!“ Er lachte spöttisch. „Du hast ja auch gar kein Geld.“

„Freilich. Ich kann doch nicht ohne Geld nach Berlin fahren.“

„Du hast doch nicht etwa aus der Milchkasse . . .?“

„Ja, natürlich. Dreißig Mark. Das ist doch das mindeste, was ich mitnehmen muß.“

„Du hast — du bestehst meine Kasse?“ Er stapste wütend auf sie zu, mit hochrotem Gesicht und erhobener Stimme schreiend: „Augenblicklich gib das Geld raus! Das wäre noch schöner! Wozu brauchst du Geld in Berlin? Professors können für dich bezahlen, wenn sie dich eingeladen haben — ganz unnötigerweise übrigens.“

„Aber Papa“, erwiderte Lisbeth, die an seine Art gewöhnt war, ruhig, „es kommt doch mal vor, daß ich allein ausgehe, ein Auto bezahlen oder Trinkgeld geben muß.“

Der Alte lachte so wütend auf, daß sie jetzt doch ganz erschrocken inne hielt:

„Das gnädige Fräulein fährt Auto und gibt Trinkgelder, ganz wie Rothschilds Tochter. Bin ich ein Fürst? Du kannst mit der Straßenbahn fahren oder zu Fuß gehen, wenn Professors dich nicht freihalten, was ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist.“

„Ich muß mir auch noch verschiedenes anschaffen in Berlin.“

„Anschaffer?“, brüllte der Ökonomierat in den höchsten Tönen zorniger Verwunderung. „Arbeitest du nicht seit drei Wochen mit Mielen und der Klüthower Schneidermannslell an der verdammten Kleedage, statt dich um die Wirtschaft zu kümmern? Bist du nicht extra nach Klüthow gefahren und hast eingekauft, als ob ich ein Millionär wäre und kein armer Landmann, dem die Zinnen und Hypotheken jowie die schlechten Zeiten die Haare vom Kopfe fressen?“

„Beruhige dich doch, Papa! Es handelt sich ja nur um Handschuhe und so noch Kleinigkeiten.“

„Handschuhe? Damit fängt es an und mit seidenen Roben hört es auf. Und nachher kommen die Rechnungen aus Berlin, und der Alte soll es berappen. Wenn das schon so anfängt . . . Nun will ich dir mal was sagen: jetzt fährst du überhaupt nicht hin. Punktum! Ich werde sofort an Professors telegraphieren, das heißt eine Postkarte werde ich ihnen schreiben, daß du hier nicht fortkannst, daß ich dich notwendig brauche, oder daß du Influenza bekommen hast.“

„Papa, das ist doch nicht dein Ernst!“

Sie sah ihn mit ihren ernsten, grauen Augen streng an.

„Ach was, ich spahe nicht . . . Du bleibst hier, fertig! Pack nur gleich wieder aus!“

„Das würden dir Onkel und Tante sehr übelnehmen. Ich würde ihnen natürlich die Wahrheit schreiben, daß du mich nicht weglassen willst. Und du weißt . . .“

„Ich weiß, daß sie 'ne Hypothek auf Tressin stehen haben und reich sind und keine Kinder haben. Ich weiß auch, daß ich dich sonst überhaupt nicht hinslassen würde — ja, das weiß ich!“ brummte er halblaut in seine Pfeife und in seinen Bart, während er seine Wanderung von neuem aufnahm. „Willst du nicht lieber bei deinem alten Vater bleiben, Lisbeth, der dich so lieb hat und ohne dich nicht leben kann?“

Sie blickte ihn mit einem spöttischen Lächeln von der Seite an:

„Um Gottes willen, Vater, werde bloß nicht sentimental! Wer dich kennt, glaubt dir das doch nicht.“

„Was habe ich für Kinder! Der Sohn ist ein Nichts-nug, ein Faulenzer und Bummel, der sich betrinkt; die Tochter ein herzloses Geschöpf. Aber das sage ich dir: in Berlin verloben mit irgend so 'nem Mitgift-jäger, das gibt es nicht! Dazu habe ich dich nicht mit Mühe und Kosten großgezogen, um irgend so einem hungrigen Nichtstuer die Taschen zu füllen.“

„Ich möchte bloß wissen, wie du auf die Idee kommst, Vater?“

„Na, deshalb hat dich die Tante doch nur eingeladen — zum Männerfang! Und Papagen kann nachher blechen. Aber ich kann dir keine Mitgift geben; nicht mal 'ne Aussteuer, wo jetzt die Landwirtschaft auf dem Hund ist! Und ohne Mitgift nimmt dich ja doch keiner. Überhaupt brauche ich dich viel zu nötig; ich kann dich hier gar nicht entbehren. Ich bin ein alter Mann, du bist meine einzige Stütze; es ist einfach deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, bei mir zu bleiben, bis ich mal tot bin. Und es geht dir ja auch so gut hier... Was brauchst du zu heiraten!“

Die letzten Worte rief er der Abgehenden nach, die ihn nur mit einem ernsten Blick streifte und wortlos das Zimmer verließ. Der Gutsbesitzer brummte noch etwas vor sich hin; dann blickte er sich vorsichtig um und unterzog die alte, schäbige Reisetasche, die auf dem Tisch stand, einer genauen Untersuchung.

Zuerst die Tüte mit den Semmeln. Das war doch wirklich eine unerhörte Verschwendug: die Brötchen waren fingerdic mit Butter bestrichen und auf beiden Seiten dic mit Wurst und Schinken belegt. Seine Kinder waren die geborenen Verschwender. Das hatten sie von der Mutter.

Dann zog er seine Untersuchung fort. Unter allerlei Kleinigkeiten, die eine junge Dame für absolut nötig für die Reise hält, fand er ein umfangreiches Paket mit drei dicken Würsten und einer geräucherten Gänsebrust.

Ein Geschenk für die Tante. Und Lisbeth hatte ihm nichts davon gesagt! Zwei Würste und die Gänsebrust taten es wohl auch. Er nahm die dritte mit einem schadenfrohen Lächeln heraus, wickelte das Papier wieder zu und verstautete seine Beute sorgsam im Likörschränkchen, zu dem er den Schlüssel bei sich trug.

Nachdem er die Spuren seiner Tätigkeit sorgsam verwischt hatte, nahm er seine unterbrochene Zimmerpromenade von neuem auf, nachdenkend, rauchend und vor sich hinbrummend, wie es seine Gewohnheit war, wenn ihn etwas lebhaft interessierte.

Da war nun nichts mehr zu machen. Er hatte der oft wiederholten und eindringlichen Einladung Lisbeths durch die Schwägerin und den Schwager leider zugestimmt; nun konnte er nicht mehr zurück.

Ja, wenn nur ein Ersatz für sie da wäre, dann könnte sie seinem wegen noch länger fortbleiben, da er ja weiter keine Kosten dadurch hatte. Aber es war ja kein Verlust mehr auf die Dienstboten. Die Mädchen werden ihn derweil schön bestehlen.

Die Köchin wird mehr ausschreiben und noch schlechter kochen, und Micken wird ihn bei der Butter, den Eiern und der Milch bemogeln. Dies Volk stahl ja an allen Ecken und Enden; er konnte doch nicht überall zugleich sein.

Was für eine ausgezeichnete „Mamzell“ und Wirtschafterin seine Tochter war, das wurde ihm jetzt erst recht klar. Denn natürlich hatte er sich eine solche Ausgabe geschenkt, seitdem sie deren Stelle vertreten konnte — viel besser übrigens als ihre verstorbene Mutter, der immer die städtische Herkunft anzumerken war. Lisbeth dagegen war ein echtes Landkind.

Aber wie würde sie ihm aus Berlin zurückkommen, wenn sie die Genüsse und Wunder der Weltstadt kennengelernt hätte? Und wenn sie nun gar nicht wiedersam oder als Verlobte, um ihm bald wieder davonzuschlittern?

Aber zum Heiraten bedurste sie schließlich seiner Einwilligung. Und die gab er einfach nicht. Und überhaupt — er atmete erleichtert auf —, wer nahm denn heutzutage ein Mädchen ohne Geld und Aussteuer? Lächerlich!

Hatte das nicht schon wie eine unsichtbare Mauer

alle jungen Herren der Umgegend ferngehalten! Denn natürlich hatte er es der ganzen Welt verkündet, daß sie nicht einen Pfennig mitbekäme. Nur einer hatte den Mut gehabt, um sie anzuhalten. Aber aus dem hatte sie sich zum Glück nichts gemacht.

Gott bewahre, er hatte sein Kind nicht mühsam groß gezogen, damit irgendein leichtsinniger Habenichts erst die Mitgift verputzte und ihm nachher auf der Tasche lag. Eine Schraube ohne Ende! Er hatte genug Beispiele gesehen. Sie sparten und arbeiteten ja heutzutage nicht mehr, die jungen Leute.

Wo konnte es denn seine Tochter besser haben als hier! Ohne Sorgen. Das bisschen Arbeit war nicht der Rede wert. Als Gutsfrau und Mutter würde sie sich viel mehr quälen müssen.

Wenn er mal tot war, dann konnten Fritz und Lisbeth, die natürlich erben würden, ganz behaglich hier weiterleben.

Schon des Jungen wegen war es ihm lieb, wenn sie hier bliebe und nach dem Rechten sähe. Der Junge — du lieber Gott, so ein Träumer und Tunichtgut!

Ein Glück, daß er als Vater so gut für seine Kinder sorgte. Sie schulden ihn geizig — aber den Teufel auch, dafür würden sie eines Tages ein schönes Vermögen erben. Das wollte doch etwas heißen, wo heutzutage die Landwirtschaft so herunter war. Aber das durfte um Gottes willen keiner wissen, denn sonst... Jedenfalls sorgte er auf seine Weise als gewissenhafter Vater für sie.

In Lisbeths einfachem Mädchenzimmer saßen derweil die Geschwister hand in hand auf dem kleinen Sofa und nahmen Abschied voneinander — den ersten Abschied seit langer Zeit, seit Fritz vom Gymnasium ins Vaterhaus zurückgekehrt war.

„Und Bücher schickst du mir und neue Mätschaben“, bat der Bruder, indem er seinen Arm zärtlich um sie schlang.

„Der Onkel wird schon seine milde Hand austun“, meinte Lisbeth zustimmend, indem sie den großen Jungen zärtlich küßte. „Aber nicht wahr — du hältst dein Wort?“

„Keinen Tropfen!“

„Weder Wein noch Bier, noch gar Schnaps — hast du mir versprochen.“

„Ja, Herr Pastor Lisbeth! Schließlich bin ich doch kein Trunkenbold.“

„Aber du kannst einer werden. Vertragen kannst du auch nichts.“

„Wer ist schuld daran? Der Vater, der sich jetzt am meisten darüber aufhält, wenn ich mal in lustiger Gesellschaft des Guten zuviel getan habe. Weil er mir alles fortnimmt, was mir Freude macht: Bücher und Pinsel und Farbe.“

„Macht dir denn dein Beruf keine Freude? Ich kann mir keinen schöneren denken.“

„Ich kann mit schon was Schöneres denken! Warum läßt Papa mich nicht studieren oder Maler werden oder sonst etwas? Ach, das muß herrlich sein, in einer großen Stadt zu leben! Immer nur Knechte und Mägde und Vieh und Mist sehen — gräßlich! hol' es der Teufel! Ach, wenn ich mitdürfte nach Berlin! Da gibt es Museen und Bibliotheken und Theater und Kluge, keine Menschen!“, rief er mit leuchtenden Augen. „Herrgott, muß das schön sein, da zu leben!“

„Eines Tages wirst du das alles auch sehen und genießen.“

„Ach, eines Tages, wenn ich alt bin! Der Alte läßt mich ja nicht fort, der Tyrann!“

Er ballte drohend die Fäuste.

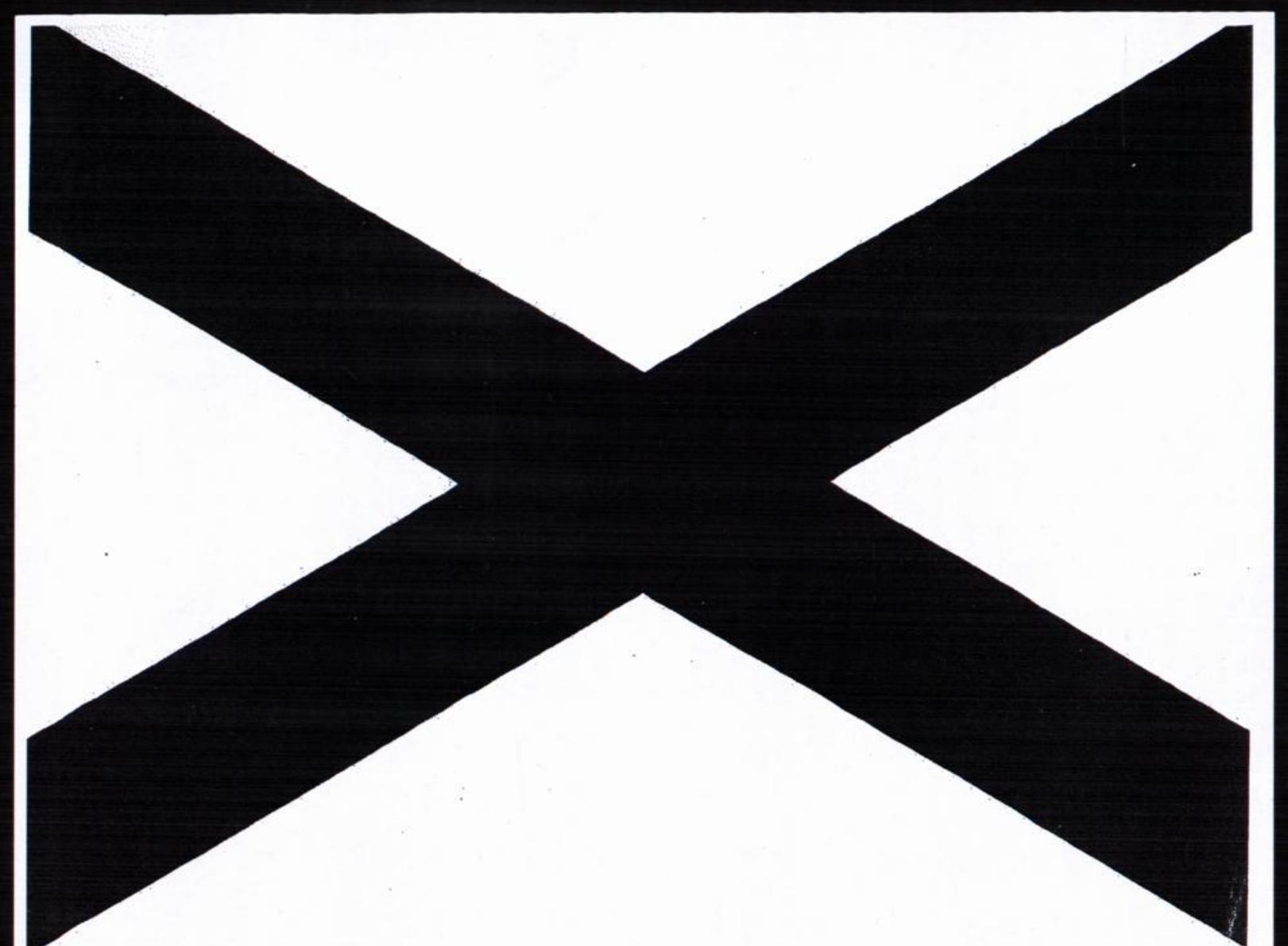
„Fritz — er ist dein Vater.“

„Ja, deiner auch — und doch habe ich dich schon schimpfen hören.“

„Das war sehr unrecht von mir. Jedenfalls meint er es gut mit — mit uns.“

Der junge Mensch lachte spöttisch.

„Ja, arbeiten von früh bis spät — nie ein Vergnügen, immer nur Schelte und Vorwürfe! Ich habe es satt, sage ich dir, satt bis hierher, das ganze Tressin.“



Unterteilung

Inhalt des folgenden Verfilmungsteiles:

Seite fehlt?